

**Prof. Dr. Rolf Schieder**, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

4. Sonntag nach Trinitatis, 14. Juli 2019, 18 Uhr

Predigt über Lukas 6,36-42

Gnade sei mit Euch und Friede, von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag findet sich im Evangelium des Lukas im 6. Kapitel:

*Seid barmherzig wie auch euer Vater barmherzig ist. Und richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet auch ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch zumessen. Er sagte ihnen aber auch ein Gleichnis: Kann denn ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Ein Jünger steht nicht über dem Meister; wer aber alles gelernt hat, der ist wie sein Meister. Was siehst Du den Splitter in deines Bruders Auge, aber den Balken im eigenen Auge nimmst Du nicht wahr? Wie kannst Du sagen zu Deinem Bruder: Halt still, Bruder, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du siehst selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, danach kannst du sehen und den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen.*

Liebe Gemeinde, wenn mich Besucher Berlins fragen, was für mich das Besondere an dieser Stadt sei, dann antworte ich nicht ohne eine gehörige Portion Sarkasmus: „In Berlin ist niemandem mehr etwas peinlich!“ Vom Flughafen BER über vielfältiges Verwaltungsversagen bis hin zu den Unberechenbarkeiten des öffentlichen Verkehrs: niemand regt sich mehr darüber auf. Berliner sind stolz auf ihre Toleranz gegenüber jedermann: alle können und dürfen sich so benehmen und geben wie es ihnen in den Sinn kommt. Ausgesprochene oder unausgesprochene Verhaltenserwartungen gibt es hier fast keine mehr.

Hat mithin Berlin die biblische Empfehlung, nicht zu richten, vorbildlich umgesetzt? Vor einigen Jahren veröffentlichten die Berliner Verkehrsbetriebe ein Video, in dem der Rapper Kazim Akboga als Fahrkartenkontrolleur sehr überzeugend „Is’ mir egal!“ singt – wie skurril auch immer ihm seine Fahrgäste begegnen. „Mann auf Pferd – is mir egal. Mann auf Mann – is mir egal.“ Allerdings wirbt die BVG auch mit dem Slogan „Weil wir dich lieben!“. Was nun? „Is’ mir egal!“ oder „Wir lieben Dich!“. Wie geht das zusammen? Vielleicht so: „Wenn Du mich wirklich liebst, dann muss Dir egal sein, wie ich mich aufführe!“ Oder härter formuliert: „Misch’ Dich nicht ein und lass’ mich gefälligst in Ruhe!“

Das Problem dieser Berliner Toleranz besteht freilich darin, dass sich immer weniger Menschen um ihren Nächsten, Nachbarn oder um das Gemeinwesen als Ganzes kümmern. Soll doch jeder machen was er will. „Is’ mir egal!“ Ich achte ausschließlich auf mich. Und wenn jeder das tut, dann ist doch alles gut: Sorgt jeder für sich, dann ist doch für alle gesorgt. Das behaupten zumindest die Hyper-Egoisten. Aber ist das tatsächlich die Kernbotschaft unseres Textes?

Die Versuchung, den Text als Einladung zum Schutz des eigenen Wohlbefindens zu lesen, ist durchaus groß. Wenn es heißt: „Und richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet auch ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben.“, dann klingt das ja tatsächlich so, als sei man nur deshalb nachsichtig, weil man sich selbst damit den größten Gefallen tut. Ich richte andere nicht, damit ich selbst mit meinen vielen kleinen Grenzüberschreitungen und Ordnungswidrigkeiten glimpflich davonkomme: Toleranz aus Eigeninteresse. Eine solche Ethik interessiert sich nicht dafür, was das

Richtige und was das Gute ist. Die Maxime lautet vielmehr: „Handle stets so, dass Du selbst am Ende davon profitierst.“ Also richtet man nicht, weil man sich erstens für die Probleme der Anderen ohnehin nicht interessiert – und weil man zweitens vom Urteil anderer verschont bleiben möchte.

Das kann unmöglich alles sein, was uns ein biblischer Text sagen möchte! Und in der Tat: Andere Textpassagen lassen unseren Predigttext in einem ganz anderen Licht erscheinen. Da ist zunächst der erste Vers, gewissermaßen die Überschrift über den gesamten Predigttext: „Seid barmherzig wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Also nicht: Seid uninteressiert! Denkt nur an Euch! Der Begriff der Barmherzigkeit wird leicht mit Mitleid verwechselt. Aber Barmherzigkeit ist mehr als nur ein Gefühl. Sprachforscher weisen darauf hin, dass im Germanischen „Barm“ soviel wie „Schoß“, „Mütterlichkeit“, „Sorge“ bedeutet. Wer barmherzig ist, der sorgt sich um andere Menschen, sorgt sich um uns anvertraute Lebewesen, sorgt sich um die Natur. Wir sollen uns um Andere sorgen, weil wir Gott, dem Barmherzigen, naheifern wollen. Barmherzigkeit ist eine der hervorragenden Eigenschaften Gottes.

Als Johann Sebastian Bach am 20. Juni 1723 die Kantate BWV 24 zu eben diesem Text aufführte, ließ er den Tenor darauf hinweisen, dass es sich bei den uns empfohlenen Handlungsweisen um Gottesgaben handle. Wörtlich heißt es dann weiter: „Dass sie <zu> bei unsrer Zeit so wenig Menschen haben, das macht, sie bitten Gott nicht drum. Denn von Natur geht unsers Herzens Dichten mit lauter Bösem um; soll's seinen Weg auf etwas Gutes richten, so muss es Gott durch seinen Geist regieren und auf der Bahn der Tugend führen.“ Wenn dies gelingt, dann – so Bach – können wir uns freuen. Denn: „Gütig sein und tugendreich macht uns Gott und Engeln gleich.“ Mit anderen Worten: Eine von Barmherzigkeit geprägte Gottesbeziehung ist die Voraussetzung dafür, dass wir selbst barmherzig sein können. Barmherzigkeit muss man selbst am eigenen Leibe oder in seiner Seele erlebt, empfunden und wahrgenommen haben, bevor man sie weitergeben kann. Bedenken wir es recht, dann haben wir alle reichlich Barmherzigkeit von Gott durch andere erfahren.

Die Werke der Barmherzigkeit gliedern sich bekanntlich in leibliche Werke wie Hungrige speisen, Fremde beherbergen, Kranke pflegen, Gefangene besuchen, Tote beerdigen - und in die geistlichen Werke der Barmherzigkeit wie Unwissende lehren, Zweifelnde beraten, Trauernde trösten, Irrende zurechtweisen, aber auch Lästige geduldig ertragen.

Unser Predigttext setzt ganz selbstverständlich voraus, dass wir uns kümmern, weil sich ja auch Gott um uns kümmert. Es heißt im Text nicht, dass uns der Splitter im Auge des Anderen egal sein soll. Im Gegenteil: wir sollen zuerst unseren eigenen Durchblick und unsere eigene Wahrnehmungsfähigkeit schärfen, und dann dem anderen ebenfalls zu einer besseren Wahrnehmung seiner Wirklichkeit verhelfen. Aber gerade dann, wenn wir uns um andere kümmern, gerade dann, wenn wir helfen wollen, können wir Fehler machen, auf die uns der Text aufmerksam machen will. Das ist also ein Text für Eltern und Lehrer, für Berater und Sozialarbeiter und für alle, die für andere Verantwortung übernommen haben: Jeder, der in der Beratungsarbeit tätig ist, jeder, der sich in sozialen Projekten engagiert, jede Lehrkraft, jede Mutter und jeder Vater kennen das: es gibt Momente, wo die eigene Erschöpfung dazu führt, dass man demjenigen, dem man eigentlich helfen soll, insgeheim oder auch offen Vorwürfe macht: Warum fällt es dem anderen so schwer, sich zu ändern? Warum entwickelt er sich nicht so, wie ich es für richtig halte? Warum sind Schülerinnen und Schüler so begriffsstutzig? Warum so faul? Warum machen Menschen die gleichen Fehler immer wieder – und oft sogar wider besseres Wissen? Da ist es wichtig sich an unsere Text zu erinnern und sich zu sagen: „Wer bin ich, dass ich richten könnte?“

Der Grat zwischen Fürsorge und Herablassung, zwischen Hilfe und Kontrollbedürfnis ist schmal. Darauf will der Text aufmerksam machen. Die Helfer sollen nicht zu hilflosen Helfern werden, die letztlich das Gegenteil von dem hervorrufen, was sie eigentlich erreichen möchten.

Das griechische Wort für „richten“ heißt „kritein“. Vielleicht wäre es besser, wenn wir statt „richten“ „kritisieren“ lesen würden. Kritisiert nicht ständig, und gebt nicht ständig negative Prognosen ab. Seid geduldig und nachsichtig! Gebt alles, was ihr habt, denen, die Euch anvertraut sind! Euch ist so viel in den Schoß gelegt worden: so viel Tradition, so viel Wissen, so viel Kompetenz, so viel Zuneigung – all das will und muss weitergegeben werden. Was wäre das für ein Leben, das all das, was es empfangen hat, nicht weitergeben wollte? Wer will als Mensch der Menschheit so viel schuldig bleiben? Welche Generation will auf Kosten der nächsten leben? Wir haben ein überfließend Maß an Barmherzigkeit erfahren – und wollen das nicht weitergeben?

Wenn wir auf dieser Spur weiterdenken, dann macht auch das Gleichnis von den zwei Blinden Sinn: wer etwas zu geben hat, der soll es mit dem, denjenigen, die noch nicht haben, teilen. Jede Lehr-Lernbeziehung lebt von dieser unausgesprochenen Übereinkunft. So falsch es ist, Schülerinnen und Schüler zu überfordern, so falsch ist es auch, sie vor jeder Anstrengung und der Zumutung, die Welt besser zu verstehen, zu bewahren. Durch Unterforderung kann man Kindern Entscheidendes schuldig bleiben. Kinder wollen groß werden – und das heißt, sie wollen lernen, sie wollen etwas können, sie wollen besser durchblicken. Wenn Lehrkräfte sich aber so verhalten, als gäbe es gar nichts mehr zu zeigen und zu offenbaren, als hätten sie nichts anzubieten, dann endet der Erziehungsprozess in jenem Desaster, das unser Predigttext beschreibt: wie zwei Blinde fallen Schüler und Lehrer in die Grube. Erwachsene haben die Pflicht, das, was sie gesehen und als richtig erkannt haben, an die nächste Generation weiterzugeben – nur so wächst Orientierungssicherheit – selbst im Widerspruch.

Wir haben im Westen in den letzten Jahrzehnten die heranwachsende Generation im Wesentlichen der Selbsterziehung überlassen. Erwachsene zogen sich aus dem Erziehungsgeschäft immer mehr zurück. Das ist eine fatale Entwicklung. Man tut so, als ob die Schüler über dem Meister stehen, als ob sie auf die Lebensführungskompetenzen der älteren Generation verzichten könnten, als könne man „überholen ohne einzuholen“. So schön es ist, wenn die junge Generation bei Demonstrationen für eine bessere Klimapolitik skandiert: „Wir sind hier und wir sind laut, weil ihr uns die Zukunft klaut!“, so sehr muss man sie dann doch auch auf die Statistik aufmerksam machen, dass die Flugreisefähigkeit der Generationen bis 30 höher ist als die aller anderen Altersgruppen. Anspruchshaltungen sind in unserer Gesellschaft stark ausgeprägt. Und immer fordert man zuerst von anderen, dass sie sich oder etwas ändern sollen. Bei sich selbst fängt man am Letzten an.

Auf diesen Sachverhalt will das Bild vom Balken im eigenen Auge aufmerksam machen. Frage zuerst Dich selbst, was Du zur Besserung der Lage beitragen kannst. Oft ist es freilich nicht Heuchelei, sondern einfach ein an Mangel an selbstkritischem Bewusstsein, der dazu führt, dass man Probleme, die man selber hat, auf andere projiziert. Was man an sich nicht mag, das entdeckt und kritisiert man bei anderen. Aus den 70er Jahren, als man noch kein GPS kannte und alle fleißig Autoradio hörten, stammt der folgende Witz: Ein Mann hört die Verkehrsfunkdurchsage: „Achtung, auf der A 9 in Richtung München kommt Ihnen ein Fahrzeug entgegen.“ Da ruft der Mann aus: „Was heißt hier ‚ein Fahrzeug‘. Es sind Hunderte!“ Geisterfahrer gibt es auch im alltäglichen Leben – und manchmal sind sogar wir selbst einer. Wir merken es nur nicht. Auf seinen „blinden Fleck“ wird man oft nicht selbst aufmerksam. Deshalb sind wir auf Brüder und Schwestern angewiesen, die es wagen und die es vermögen, konstruktive Kritik an uns zu üben. Wir sollten uns darüber nicht empören, sondern dankbar dafür sein.

Unser Text ist eine Einladung zur selbstkritischen Reflexion: Trage ich selbst zu dem Problem bei, unter dem ich leide? Nun gibt es gerade im christlichen Milieu Menschen, die vor lauter Selbstkritik handlungsunfähig werden, weil sie sich gar nichts mehr zutrauen. Hat auch für sie der Text einen Rat parat? Vielleicht kann man sie an den ersten Vers des Predigttextes zu erinnern: Seid barmherzig! Seid nicht nur anderen gegenüber barmherzig! Seid auch barmherzig euch selbst gegenüber! Gott will euch stärken, nicht schwächen!

Es hat keinen Sinn, diesen Text als Waffe gegen sich oder gegen andere zu gebrauchen. Die Frage, wessen Splitter und wessen Balken denn nun größer ist, führt nirgendwo hin. Es kommt vielmehr darauf, dass wir einander mit barmherzigen Augen ansehen. Barmherzigkeit ist das Instrument, mit dem wir die Balken und Splitter der Angst, der Verachtung, des Ärgers und des Hasses aus unserem Blickfeld nehmen können.

Und wenn wir mit barmherzigen Augen auf Berlin schauen, dann sehen wir ja auch nicht nur Chaos, Zerfall und Verrücktheiten aller Art. Vielleicht offenbart uns ein barmherziger Blick auf Berlin sogar, dass ein „Is‘ mir egal!“ nicht nur bequemlicher Egoismus sein muss, sondern auch ein geduldiges Ertragen der Andersheit der Anderen, immerhin eines der geistigen Werke der Barmherzigkeit, sein kann. Es kommt auf unseren Blick an, ob wir in der Stadt nur eine Ansammlung von hoffnungslosen Peinlichkeiten entdecken, oder aber eine unglaubliche Vielfalt von großen und kleinen Werken der Barmherzigkeit – jede Minute, jede Stunde, Tag für Tag.

Von Natur aus neigen wir dazu, nach Balken und Splintern bei anderen zu suchen und diese kräftig zu kritisieren. Eine Geschenk Gottes ist es, wenn wir fähig sind, die Welt mit Augen der Barmherzigkeit – der Perspektive Gottes – zu sehen. Wenn wir das immer öfter tun wollen, dann ist die Bitte um die Gabe der Barmherzigkeit Gottes der erste Schritt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.